

Michael Roth

Predigt zum Tag der Arbeit 2026 in der Martinskirche Kassel

Jeremia 22,13-19: Gerichtswort gegen König Jojakim

Predigttext: Jeremia 22,13-19 (Gute Nachricht 2018)

Liebe Schwestern und Brüder,

die Bibelstelle, die wir gerade gehört haben, scheint auf den Tag der Arbeit zu passen, wie die Faust aufs Auge.

Da ist ein König, der sich einen Palast baut. Groß, hoch, mit schönen Fenstern, edlem Holz, roter Farbe. Außen hui. Innen: Menschen, die schufteten und keinen Lohn bekommen. Menschen, die unter die Räder kommen. Blut, das vergossen wird.

Und Gott sagt durch den Propheten Jeremia:

„Weh dir. So geht das nicht.“

Der Text klingt nach klassenkämpferischer Parole. Wir haben es ja schon immer gewusst: die da oben sind böse und ausbeuterisch. Wir da unten sind die Guten. Ein erwartbarer und undifferenzierter Text zum 1. Mai? Erwartbar und undifferenziert ist die Bibel eher selten. Lassen wir uns also darauf ein.

Für mich ist das nämlich kein Text allein über die anderen, die Bonzen, Herrschenden, Regierenden, die Entscheiderinnen und Entscheider. Es ist ein Text über uns und für uns, die wir mitten in dieser komplizierten Welt stehen.

Nicht, weil wir alle genauso ungerecht und schamlos wären wie dieser König.

Sondern, weil seine Geschichte uns eine Frage stellt:

Wie gehen wir mit Macht um – mit der Macht, die wir haben?

1. Macht hat, wer Alltag gestaltet

Wenn wir „Macht“ hören, denken viele: „Das sind die, die wirklich etwas zu sagen haben. In Berlin, Brüssel, Washington, Peking, Paris. Die in den oberen Etagen der Frankfurter Bankentürme, in der Wolfsburger Konzernzentrale.“

Ja, die auch. Ich war selbst lange einer von „denen, die etwas zu sagen hatten“.

Ich kenne Sitzungssäle, Kabinetttische, Ministerien, Staatskanzleien.

Aber Macht beginnt viel kleiner. Es ist viel zu einfach, ja bequem, Verantwortung nur wenigen zuzubilligen, sich selbst kleiner zu machen, als man tatsächlich ist.

- Wer Dienstpläne schreibt, hat Macht.
- Wer entscheidet, ob ein Vertrag verlängert wird, hat Macht.
- Wer beurteilt, ob jemand „ins Team passt“, hat Macht.
- Wer sich weigert, für eine gestresste Kollegin einzuspringen, hat Macht.

Der König im Bibeltext baut seinen Palast auf der Arbeit anderer – und nutzt diese Macht schamlos aus.

Er lässt arbeiten, zahlt nicht. Er regiert für sich, nicht für die Menschen. Er ist selbstsüchtig, schert sich nicht um die Interessen der Vielen.

Gott erinnert ihn an seinen Vorgänger, König Joschija.

Über den heißt es:

Der hat auch üppig gegessen, gern getrunken, luxuriös gelebt. Der hat's sich auch gut gehen lassen.

Aber: Er hat dafür gesorgt, dass Schwache und Arme zu ihrem Recht kommen.

Und dann kommt der Satz, um den sich für mich heute alles dreht:

„Wer so handelt, zeigt, dass er mich kennt, sagt der HERR.“

Nicht: Wer so redet.

Nicht: Wer so glaubt.

Wer so handelt.

Ob einer etwas von Gott wirklich verstanden hat – das zeigt sich daran, wie er mit den Schwächeren umgeht.

Das gilt für Könige.

Das gilt für Politikerinnen und Politiker.

Und das gilt auch für uns, in der Firma, im Amt, in der Kirchengemeinde, im Verein, in der Familie.

2. Regeln – Hilfe oder Ausrede?

Ich will Ihnen etwas Persönliches sagen aus meinem politischen Leben.

Ich bin so oft an Grenzen gestoßen.

Nicht, weil ich zu wenig Informationen hatte.

Sondern weil ich mit ganz normalem Menschenverstand gesehen habe:
Hier ist ein Problem.
Hier gäbe es eine Lösung.
Man könnte das machen.

Und dann kamen die Gründe, warum es angeblich nicht geht:
Richtlinien.
Gesetze.
Verordnungen.
Zuständigkeiten.

Auf dem Papier klang das immer sehr vernünftig:
„Das widerspricht der EU-Richtlinie.“
„Das ist rechtlich heikel.“
„Das ist mit dem Haushaltsrecht nicht vereinbar.“
„Dafür fehlt uns das Mandat.“

Verstehen Sie mich nicht falsch:
Ich stehe hier nicht auf der Kanzel und rufe zum Gesetzesbruch auf.
Im Gegenteil.
Gerade die Schwachen brauchen, dass wir uns an Recht und Ordnung halten.

Aber es gibt diese Momente, in denen „Recht und Ordnung“ nur noch als
Ausrede benutzt werden.
In denen man merkt:
Hier wird der Paragraph nicht zum Schutz des Menschen benutzt,
sondern um sich selbst zu schützen – vor Verantwortung, vor Konflikt, vor Mut.

Und ich sage Ihnen:
Zu den beglückendsten Momenten meines politischen Lebens gehörten
diejenigen, in denen wir dieser Sachzwangslogik ein Schnippchen schlagen
konnten.

Wenn man plötzlich merkt:
Doch, da IST ein Spielraum.
Doch, wir KÖNNEN hier anders entscheiden.
Ja, es ist kompliziert.
Ja, es gibt Widerspruch.

Aber am Ende profitiert ein Mensch.
Oder eine kleine Gruppe, die sonst wieder verloren hätte.

Ich erinnere mich an Sitzungen in Brüssel, als ich Europaminister war.
Wir saßen zusammen, Ministerinnen und Minister aus verschiedenen Ländern.
Vor uns lagen Sprechzettel, sauber vorbereitet von Beamten und Diplomatinen,
abgestimmt zwischen allen Ressorts und dem Kanzleramt.
Jeder Satz tausendmal geprüft.

Und trotzdem wusste man:
Wenn ich das jetzt einfach so ablese, passiert nichts.
Dann bleibt alles, wie es ist.
Dann können wir hinterher sagen:
„Wir haben unsere Position vorgetragen. Mehr ging nicht.“

Aber manchmal – nur manchmal – hat jemand den Zettel zur Seite gelegt und
gesagt:
„Ich weiß, was auf dem Papier steht.
Aber das, worüber wir hier reden, betrifft Menschen.
Lasst uns überlegen, ob wir nicht doch einen Schritt weiter gehen können.“

Solche Momente sind selten.
Sie sind anstrengend.
Sie kosten Mut.
Doch sie sind auch das beste Mittel gegen jene, die sich als radikale Aufräumer
anbieten.

Gegen die, die von der Kettensäge und dem Vorschlaghammer träumen – bildlich
gesprochen –,
die alles „durchschneiden“ wollen:
Rechtsstaat, Institutionen, internationale Absprachen.
Die schreien: „Radikal verändern! Alles weg! Alles neu!“

Ich bin überzeugt:
Je öfter wir im Rahmen unserer Regeln mutig handeln,
je öfter wir zeigen, dass Demokratie mehr ist als „Das geht halt nicht“,
desto weniger Zulauf haben die lauten Demagogen.

Wir müssen ihnen nicht die Kettensäge in die Hand drücken.
Wir müssen zeigen, dass man auch mit Stift, Verstand; Herz und Gewissen etwas

bewegen kann.

Dass man Regeln nutzen kann, um Menschen zu schützen – und nicht nur, um sich selbst abzusichern.

Der Palast, den wir uns aus Sachzwang-Sätzen bauen –
„Das geht nicht, das ist kompliziert, das ist unmöglich“ –
ist am Ende genauso hohl wie der Palast aus Zedernholz, den Jeremia kritisiert.

Gott fragt uns:

Wo hast du deine Macht eingesetzt, Deinen Einfluss geltend gemacht,
damit ein Mensch aufatmen konnte?

Und wo hast du dich hinter schönen Sätzen, hohlen Phrasen versteckt?

3. Dubai, Bad Hersfeld und die Frage, was wir wirklich schützen

Vielleicht darf ich Ihnen noch eine Szene erzählen, die ich vor Kurzem erlebt habe.

Ich war in den Golfstaaten unterwegs, unter anderem in Dubai.

Ich wollte mir ansehen, was viele Menschen daran fasziniert: dieses Modell von Glanz, Geschwindigkeit, scheinbar perfekter Ordnung – obwohl es ja nicht gerade für individuelle Freiheit und Demokratie steht.

In Dubai bin ich auf den höchsten Turm der Welt gefahren, über 800 Meter hoch. Dieses Gebäude – ein Palast aus Glas und Stahl – wurde in fünf Jahren gebaut. Fünf Jahre. Vom ersten Spatenstich bis zur Eröffnung.

Und dann denke ich an meinen ehemaligen Wahlkreis.

Dort ringt man seit über vierzig Jahren um den Lückenschluss einer Autobahn zwischen Kassel und Eisenach.

Planen, streiten, klagen, neu planen – ganze Politiker-Generationen sind an diesem Stück Straße vorbeigegangen, ohne dass es fertig geworden ist.

Oder ein anderes Beispiel:

Der Bund hat 2017 mehrere Millionen Euro bewilligt, damit in Bad Hersfeld ein Funktionsgebäude für die Festspiele entstehen kann.

Ein wichtiges Projekt für die Region, für Kultur, für Lebensqualität.

Und wo stehen wir nun, fast zehn Jahre später?

Wir freuen uns, dass wir es langsam schaffen, den ersten Bauantrag einzureichen.

Wenn man das nebeneinander hält – den Turm in Dubai, der in fünf Jahren steht, und unsere Dauer-Baustellen –, könnte man ja sagen: „Da läuft doch was schief bei uns!“

Und ja, da läuft auch etwas schief.

Verfahren, die sich endlos ziehen.

Zuständigkeiten, die niemand mehr versteht.

Entscheidungen, die immer wieder vertagt werden, obwohl alle wissen: Es muss etwas passieren.

Aber – und das ist mir wichtig –:

Unser langsames, schwerfälliges System hat einen Kern, den man in Dubai nicht bekommt.

Bei uns darf widersprochen werden.

Bei uns darf geklagt werden.

Bei uns können Bürgerinnen und Bürger sagen: „Moment, das hier betrifft mich, ich will mitreden.“

Die Frage ist nur:

Nutzen wir diese Freiheit, um Verantwortung wahrzunehmen – oder um uns dahinter zu verstecken, um etwas aufzuhalten, was wir aus egoistischem Interesse nicht wollen?

Sagen wir:

„Das dauert eben, das ist Demokratie“ – und lehnen uns zurück, Cappuccino in der Hand, während Projekte, die Menschen brauchen, in der Schublade liegen?

Oder sagen wir:

„Ja, es ist kompliziert. Aber wir tun alles, damit am Ende nicht nur ein Palast steht, den fast niemand braucht, sondern etwas, das ganz vielen dient – und zwar rechtzeitig.“

Der König im Bibeltext baut schnell und glänzend – aber auf Unrecht, auf ausgebeuteter Arbeit, auf Angst.

Wir sind langsam – manchmal zu langsam –, aber wir haben die Chance, auf Recht und Freiheit zu bauen.

Die Versuchung ist:

Wir schauen nach Dubai, nach anderen Autokratien, und denken: „Mensch, da geht das aber voran!“

Und wir übersehen: Der Preis, den Menschen dort für die Geschwindigkeit zahlen, ist oft ihre Freiheit, ihre Stimme, ihre Würde.

Jeremia würde uns, so glaube ich, heute nicht sagen:

„Werdet doch endlich so schnell wie die da!“

Er würde sagen:

„Nutzt eure Freiheit. Nutzt eure Demokratie. Hört auf, euch hinter Bürokratie und Sachzwangslogik zu verstecken.

Baut nicht Paläste der Ausreden, sondern Häuser, in denen Menschen würdig leben können.“

4. Nicht ins Schneckenhaus – es geht ums Ganze

Wir leben in einer Zeit, in der viele müde sind.

Krieg in Europa. Krieg im Nahen Osten. Krisen überall. Klimakrise, Energiepreise, Migration.

Da ist die Versuchung groß zu sagen:

„Wir kümmern uns jetzt nur noch um uns.

Um unsere Leute.

Um unseren Gartenzaun.

Die Welt draußen ist mir zu viel.“

Auch das ist eine Art Palast:

Schöne Fassade, dicke Mauern, hübscher Vorgarten, beeindruckende Terrasse mit einem gigantischen Gasgrill. Aber außen bleibt außen.

Die Bibel erzählt etwas anderes.

Die Stadt, von der Jeremia spricht, Jerusalem, ist nicht egal.

Andere Völker schauen auf sie. Sie fragen:

„Wie konnte es so weit kommen? Warum ist diese große, bekannte Stadt zugrunde gegangen?“

Mit anderen Worten:

Das, was „im Palast“ passiert, hat Folgen für alle.

Die Art, wie ein Land mit Macht umgeht, wie es mit Schwachen umgeht, mit Fremden, mit Gegnern – das bleibt nicht im Inneren.

Es spricht sich herum. Es hat Konsequenzen. Es zieht Kreise.

Wir erleben das heute:

- Was wir hier beschließen, spüren Menschen weit weg – in Fabriken in Asien, in Dörfern in Afrika, auf Booten im Mittelmeer.
- Was wir hier nicht entscheiden, spüren unsere Kinder und Enkel: in der Luft, im Klima, in den Flüssen.

Wir können uns nicht einfach ins Schneckenhaus zurückziehen.

Ja, natürlich: Wir müssen uns schützen.

Wir müssen unsere Demokratie schützen.

Wir müssen Menschen vor Gewalt schützen.

Manchmal braucht es auch harte, schmerzhaft Entscheidungen, auch Waffen, auch Grenzen.

Aber Gott fragt uns:

Was schützt ihr da eigentlich?

Eure Paläste – oder die Menschen?

Eure Fassaden – oder das Recht?

Euren Komfort – oder die, die keinen Palast haben?

5. Tag der Arbeit: Macht im Kleinen

Heute ist Tag der Arbeit.

Da denken wir an Tarifverhandlungen, an Renten, an Mindestlöhne. Alles wichtig.

Aber dieser Tag fragt uns auch ganz persönlich:

Wie gehst du mit deiner Macht um – da, wo du arbeitest?

- Als Chefin: Schützt du deine Leute vor unnötigem Druck – oder eher deinen Ruf nach oben?
- Als Kollege: Hältst du den Mund, wenn jemand systematisch mies behandelt wird – oder sagst du einmal: „So nicht“?
- Als Betriebsrat: Sagst du „Die Lage ist halt schwierig“ – oder nutzt du deine Stellung, um wirklich für faire Bedingungen zu kämpfen?
- Als Angestellter im Amt: Entscheidest du im Zweifel gegen den Menschen – oder für ihn, wenn der Spielraum da ist?

Und noch näher bei uns:

Wie reden wir über „die da draußen“ – über die Menschen in der Ukraine, die seit über vier Jahren einem furchtbaren Vernichtungskrieg durch Russland ausgesetzt sind, über Iranerinnen und Iraner, die von einem islamistischen Terrorregime

geknechtet werden, über Menschen in Somalia, die in einem furchtbaren Bürgerkrieg abgeschlachtet werden, über Leute in anderen Ländern, die für Hungerlöhne arbeiten, damit wir billig einkaufen können?

Sind sie für uns nur Kulisse in den Nachrichten? Oder sehen wir in ihnen Menschen, für die unser Handeln Folgen hat?

6. Was bleibt – Palast oder Nachruf?

Über den König Jojakim sagt der Text etwas Bitteres:

Am Ende trauert niemand aufrichtig um ihn.

Es gibt keinen ehrlichen Nachruf, kein echtes „Schade, dass er weg ist“.

Er wird entsorgt wie ein totes Lasttier, das man aus der Stadt rauszieht.

Hartes Bild. Aber dahinter steckt eine Frage:

Was soll einmal über uns gesagt werden?

Über mich? Über Euch? Über meine Gewerkschaft, meine Kirche, meine Partei?

Über uns als Gesellschaft?

„Sie hatten einen schönen Palast, einen schönen Vorgarten, ein tolles Auto, viele Titel, viel Besitz.“

Oder eher:

„Sie haben versucht, Menschen zu schützen. Sie haben sich nicht einfach weggeduckt. Sie haben sich nicht wichtiger genommen als das Recht und Gerechtigkeit.“

7. Einladung

Ich glaube nicht, dass Gott heute mit erhobenem Zeigefinger, belehrend vor uns steht.

Ich glaube eher, er klopft an unsere Tür – an die Tür unseres Büros, an die Türen unserer Gewohnheiten, unserer Ausreden und Ausflüchte – und sagt:

Du hast Macht. Du hast Einfluss.

Bestimmt weniger als ein König, eine Kanzlerin, ein Oberbürgermeister, eine Konzernchefin.

Aber viel mehr, als du denkst.

- Du kannst wegschauen – oder hinsehen.
- Du kannst sagen „Das ist halt so“ – oder fragen „Muss das so bleiben?“
- Du kannst dich nur selbst schützen – oder auch andere.

Gott fragt uns nicht, wie hoch wir unsere Mauern gezogen haben,
sondern wen wir hinter ihnen geschützt haben.

Und vielleicht ist das die eigentliche Botschaft dieses harten Textes:
Wer seine Macht so gebraucht, dass andere befreit aufatmen können, der zeigt –
ob er es weiß oder nicht –, dass er etwas von unserem Gott verstanden hat.

Amen.